

Bierteljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnem. 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Inzerionsgebühren für den Raum einer kleinen Zeile 30 Pf., für Inserate aus Schlesien u. Polen 20 Pf.

Erscheinung: Herrschaftsstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Der Absagebrief des Herrn von Rauchaup.

Der Führer der conservativen Fraction, Herr von Rauchaup, hat den Nationalliberalen völlig den Kaufpaß geschriebe; er ist der Ansicht, daß es wenigstens im Gebiete der Landtagspolitik keine einzige Frage mehr gebe, über welche sich die Conservativen und Nationalliberalen mit einander verständigen können.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ ist anderer Ansicht; sie meint, daß nur die stille Jahreszeit die Ursache sei, wenn man seinen Auslassungen einige Bedeutung beilege, und nachdem sie zuerst versucht hat, ihn todtschweigen, erledigt sie jetzt die ganze Kritik, die sie an ihm ausübt, mit einer Anzahl Ausdrucks- und Fragezeichen.

Die Haltung des Herrn von Rauchaup gründet sich offenbar auf zwei Erwartungen. Erstens, er zählt darauf, daß seine Anhänger, wenn sie entschlossen vorgehen, bei den nächsten Wahlen so viel Mandate erringen werden, um vereinigt mit dem Centrum auch ohne die Mittelparteien eine Majorität haben werden.

Die Wähler haben ihr Schicksal selbst in der Hand. Diese Wahrheit, die schon nach der Thronbesteigung des Kaisers Friedrich eingeschärft werden mußte, ist im gegenwärtigen Augenblicke nachdrücklich

zu wiederholen und auch dem Stumpfsinn muß es klar werden, daß bei diesen Wahlen hohe Interessen auf dem Spiele stehen.

Kaiser Wilhelm II. in Rußland.

(Von unserem Special-Berichterstatter.)

L. Peteröburg, 19. Juli, Nachm.

Ein wundervoller Sommertag, wie er seit Wochen hier nicht gewesen, mit wolkenlosem Himmel und nicht zu glühender Sonne, lag über Peterhof an dem Tage, an welchem der Deutsche Kaiser erwartet wurde. Ein leichter Ostwind wehte über die Bucht von Kronstadt und brachte angenehme Kühlung.

„Alexandra“ hatte vor Kronstadt den Deutschen Kaiser und die Nächsten aus seinem Gefolge aufgenommen. Das deutsche Geschwader schob sich wie ein Keil zwischen die Schiffe der russischen Flotte und nun ging es in einer Linie vorwärts. Um 5 Uhr gaben die 21 Schiffe, welche an der kaiserlichen Landungsbrücke gelost wurden, das Zeichen, daß die „Alexandra“ nahe. Nun dauerte es nur noch wenige Minuten bis zur Landung.

Nach 1 1/2stündiger Pause fand das Diner im engsten Familienkreise statt. Es waren nur 26 Bediente, da ausschließlich die Angehörigen des Kaiserhauses an der Tafel theilnahmen; für die Würdenträger war im Hofmarschallamt eine zweite Tafel hergerichtet.

Die Bacchantin. *)

Roman von F. W. Zell.

[7]

Die gräulich Karstorsche Familie hatte wie alljährlich ihr Winterheim in der Residenz bezogen. Bereits vor drei Tagen hatte Jedlit die Herrschaften am Bahnhof empfangen, jedoch strenge Weisung erhalten, sich vor Ablauf der Woche nicht blicken zu lassen.

„Am Sonnabend denn.“ Heute war nun Sonnabend und schon eine Viertelstunde vor der gewöhnlichen Besuchszeit trat der junge Baron in das hohe Portal des stattlichen Karstorschen Hauses.

Jedlit folgte dem Zauber dieser Stimme und stand eine Sekunde später vor der Comtesse, die sich eben aus ihrem bequemen Sessel erhob und ihn mit strahlendem Lächeln bewillkommnete.

„Sie werden sich vorläufig mit uns allein behelfen müssen, bester Baron, denn Papa hat Fraktionsstimmung und Constanze benutzt die ersten freien Stunden, um ins Museum zu fahren.“

*) Nachdruck verboten.

„Weshalb dieser Spott, Comtesse? Lieben Sie denn nicht die Kunst, schenken Sie den Schätzen unseres Museums nie eine Stunde?“

„Dem Museum? Nein. Die zahllosen nichtsagenden Madonnen-gestalten der Gemäldegalerie langweilen mich, die zerstückten Torsen der Abtheilung für Plastik erscheinen mir überflüssig, ja lächerlich, und endlich die wurmzernagten, tausendjährigen Mumien der ägyptischen Abtheilung — abgesehentlich! Ich habe mich einmal gezwungen, sie anzusehen und konnte darnach acht Tage nicht essen und nicht schlafen.“

„Sehen Sie“, fuhr sie fort, „ich liebe nun einmal nichts Alles, wie diese alten Bilder — nichts Halbes, wie die zerstückten Torsen.“

„Wie Sie heut einfilzig sind — und wie feierlich Sie überhaupt in dem Civilanzug aussehen! Wissen Sie, daß Ihnen die Uniform viel besser stand?“

„So gefalle ich Ihnen also jetzt gar nicht?“ „Jetzt — ist es denn so sicher, daß Sie mir sonst gefallen haben?“ fragte sie schelmisch, das von rothblondem Lockenhaar umwallte Köpchen auf die Schulter neigend und ihn mit den grünlich schillernden Nirenaugen verschwärerisch anschauend.

Die Beiden waren allein. Fast stämmisch erhob sich der junge Mann und trat zur Comtesse, die noch immer nachlässig bequem in ihrem Sessel lag. Ihre Frage hatte ja abweisend geklungen, aber der Blick, mit dem sie begleitet wurde und mit dem sie auch jetzt dem Baron entgegenschaute, war so sinnverwirrend, so vielversprechend, daß er überwältigt zu ihren Füßen niedersank.

„Machen Sie mich nicht wahrnehmung, Bela — Ihnen nicht gefallen haben! Wissen Sie, daß ich dann sterben müßte, weil ich nicht weiter leben kann ohne Sie?“

„Stirbt es sich denn so leicht, Sie stämmischer Mann?“

Sie lachte leise auf.

„Stirbt es sich denn so leicht, Sie stämmischer Mann?“

„Wenn das Leben keinen Werth mehr hat — ja!“

„So werde ich Ihrem Leben wohl Inhalt verleihen müssen,“ sagte sie schelmisch, in seinem blonden Lockenhaar spielend.

„Hätte ich denn wohl diese ganzen drei Monate so viel Zeit für Ferdinand von Jedlit gehabt, hätte ich täglich seine Gesellschaft geduldet, wenn er mir nicht gefallen hätte?“

Er preßte ihre Hand an seine Lippen und sah trunken zu ihr auf.

„Sprich weiter, Bela!“

„Ich?“ lachte sie. „Seit wann ist es Sache der Frauen, Liebeserklärungen zu machen?“

„D Geliebte,“ rief er, aufspringend und sie zu sich emporziehend, „was braucht es zwischen uns noch der Erklärungen! Wir wissen, daß wir uns lieben, daß wir uns angehören müssen — alles ist so klar wie die Sonne — nur das Eine nicht!“

„Und welches?“ fragte sie, hingegeben in seinen Armen ruhend und strahlend zu ihm aufschauend.

„Daß Du gerade mich, mich liebst, den unbedeutenden Mann, der Dir nur eine so bescheidene Zukunft bieten kann — daß Du von all den glänzenden Cavalieren, die um Dich werben, den einfachsten Gelehrten wählst, der nur sein bisschen Wissen, sein ehrliches Streben in die Waagschale werfen kann.“

Sie schaute neckisch zu ihm empor.

„Also sagen soll ich Dir, weshalb ich Dich liebe? Dir die Vorzüge Deiner Persönlichkeit herzählen, Dir Schmeicheleien sagen, Dir prophezeien, daß ich an eine große Zukunft für Dich glaube und Dich stark in Verdacht habe, einst ein zweiter Alexander Humboldt oder Ähnliches zu werden? Nein, mein Herr, das alles werde ich nicht thun, nicht sagen! Ich liebe Dich, will Dein Weib werden — ist Dir das nicht genug?“

„Mehr als zu viel der Seligkeit!“ jubelte er, ihre Augen, ihren Mund mit stämmischen Küssen bedeckend.

„Meine Wahl wird auch seinen Beifall haben,“ sagte sie glücklich.

„Weißt Du denn nicht, daß ich von jeher dein verzogener Liebling war, dem er nichts abschlagen kann?“

„Du aller Welt Liebling,“ sagte er zärtlich. „Wer sollte in Deine schimmernden Augen schauen und Dich nicht lieben müssen? Noch heute erbittet ich das Jawort von Deinem Vater und morgen mögen schon unsere Verlobungsanzeigen hinausschlagen in alle Welt. Ich habe das Gefühl, daß ich in den nächsten Tagen der bestbezahlte Mann in ganz Deutschland sein werde.“

(Fortsetzung folgt.)

